



für köln



vielfältig, offen, human

Caritasverband für die Stadt Köln e.V.



Ein offenes Haus für

Helle Räume, warme Parkettfußböden, Kunst an den Wänden – wer das Zentrum betritt, spürt sofort: Das hier ist kein „Amt“, das sich mit „Fällen“ oder „Vorgängen“ befasst. Hier geben Achtung und Wertschätzung den Ton an – für jede und jeden. Egal weswegen er oder sie gekommen ist. „Bei uns ist all das ein Thema, was das Leben der Menschen ausmacht und beeinflusst“, sagt Ludger van Elten, der Leiter des Caritas-Zentrums. Wenn Jugendliche aus Zuwandererfamilien nicht wissen, wie es nach der Schule weitergehen soll und sie einen Ausbildungsplatz suchen, hilft der Jugendmigrationsdienst. Wenn sich Langzeitarbeitslose schwer tun beim Ausfüllen ihrer Formulare, hilft die Sozialberatung. Wenn Pflege zu organisieren ist, dann hilft die Seniorenberatung.

„Wer Menschen so umfassend unterstützen will, kann nicht jedes Hilfsangebot selbst vorhalten. Deshalb ist die Caritas bestens vernetzt und pflegt Kontakte zu Kindergärten, Jugendzentren, Sport- und Bürgervereinen, Ämtern bis hin zu Wohnungsgesellschaften“, so van Elten. Er spricht aus Erfahrung, ist er doch schon längere Zeit als Sozialraumkoordinator vor Ort tätig. Bietet die Caritas selbst keine Lösung, werden ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Lotsen, die den Weg zur richtigen Institution weisen – sei es nun ein Fußballclub, eine Behörde oder eine Praxis für Psychotherapie.

Und wenn es (noch) keine Lösung gibt? Dann wird sie gemeinsam mit allen Beteiligten entwickelt. Wie bei den Stadteilmüttern, die auf eine Initiative der Kindergärten und des Jugendamtes zurückgehen. Als sich Erzieherinnen und Erzieher Eltern aus Zuwandererfamilien „sprachlos“ gegen-

Caritas-Zentren

Die ersten Caritas-Zentren in Ehrenfeld, Nippes, Kalk, Mülheim und Meschenich bieten wohnortnah fachliche Beratung und persönliche Unterstützung für alle im Stadtteil, die Hilfe brauchen. Über die breit gefächerten Dienstleistungen und Angebote der Caritas hinaus, sollen die Menschen im Veedel hier miteinander in Kontakt kommen, sich austauschen, auch engagieren sowie Barrieren und Vorurteile überwinden. Weitere Zentren in anderen Stadtteilen sind geplant.

Petra Maron ist die Ehrenamtliche am Empfang. Sie kümmert sich darum, dass alle Ratsuchenden die richtigen Ansprechpartner finden. Und manchmal, wenn sie für Hartz IV-Empfänger Faxe verschickt oder die Bewerbung eines Arbeitslosen auf Rechtschreibfehler überprüft, wird aus der Dame am Empfang ein rettender Engel.



die Menschen

Schon aus der Ferne ist zu erkennen, was Menschen besonders macht. Da ist einerseits die Hochhaussiedlung am Kölnberg mit über 3.000 Menschen aus den verschiedensten Ländern,

Kulturen und Religionen. Andererseits das Dorf Alt-Meschenich. Zwei Welten die unterschiedlicher nicht sein können. Mittendrin das Caritas-Zentrum, das Menschen zusammenbringt und neue Wege zeigt. Eines von bislang fünf in Köln, entstanden in enger Kooperation mit der Pfarrgemeinde.

überstehen, werden Mütter mit Zuwanderungsgeschichte zur Brücke. Speziell geschult, um diese wichtigen Kontakte zu knüpfen, erreichen andere, ohne dass Sprache oder Kultur Hindernisse wären. Heute beraten sie Familien bei allen Fragen von frühkindlicher Entwicklung bis zur Berufswahl und binden – wo es nötig ist – andere Stellen ein. Das Caritas-Zentrum ist für sie mehr als ein Treffpunkt, sie unterstützen und ergänzen hier auch andere Angebote. Sind beispielsweise Dolmetscherinnen bei Veranstaltungen, begleiten Familien zu Behörden, organisieren Feste. Ganz einfach und unkompliziert.

Für Bedürftige da zu sein ist aber nur eine Seite der Medaille. Menschen zusammenzubringen und bürgerschaftliches Engagement zu fördern, ist die andere. Dabei macht das Caritas-Zentrum keine Vorgaben, sondern gibt neuen Ideen Raum – im wahrsten Sinne des Wortes. Raum für die Frauen, die sich regelmäßig im Bürgercafé der Caritas treffen, gleiches Interesse feststellen und einen Nähkreis gründen. Heute surren hier die Nähmaschinen. Oder es trifft sich die lokale Künstlerinitiative, die hier ausstellt und so mit ganz unterschiedlichen Menschen über die Bilder ins Gespräch kommt.

Ludger van Elten ist stolz auf das „Haus zwischen den Welten“. Für die einen bietet es konkrete Hilfe, für andere neue Impulse, vielleicht auch neue Freunde. Aber für alle macht es das Leben ein bisschen besser und erfüllter.



Ludger van Elten ist Leiter des Caritas-Zentrums. Der Sozialarbeiter kennt den Ort und seine Menschen, weiß, wo es anzupacken gilt und findet als Netzwerker gemeinsam mit anderen Lösungen. Seine Überzeugung: Nachhaltig ist nur, was von vielen getragen wird.





Aus dem Wohnzimmer von Josef und Annemarie Kamlage hört man lachende Stimmen. Eine junge Frau ist bei ihnen und scherzt mit den beiden. Es ist Juliane Markard, eine der Pflegerinnen und Pfleger, die drei Mal am Tag bei den Kamlages vorbeikommen. Routiniert und sicher hilft die zierliche Frau Josef Kamlage beim Aufstehen aus seinem Pflegebett bis er bequem in seinen Rollstuhl sitzt. Wegen einer Nervenkrankung kann der 75-Jährige nicht mehr gehen und braucht unter anderem Hilfe beim Waschen und Anziehen. Der ehemalige Industriearbeiter verbringt seine Zeit heute vor allem mit seiner Frau in seinem Mülheimer Siedlungshäuschen.

Ein Tag in der Pflege

- 05:45 Uhr – mit einer Tasse Kaffee in den Räumen der Sozialstation beginnt für Juliane Markard der Tag.
- 06:10 Uhr – ihre erste Patientin muss gewaschen und angekleidet werden, bevor sie mit einem Bus zu ihrer Arbeit in einer Behindertenwerkstatt gebracht wird.
- 06:45 Uhr – Besuch bei einem Patienten, dem Juliane Markard seine Medikamente gibt. Der nächste Patient wohnt zwei Häuser weiter, er bekommt Insulin und wird geduscht.



Die Kamlages fühlen sich beim ambulanten Pflegedienst der Caritas gut aufgehoben. Es ist diese Mischung aus Freundlichkeit und professioneller Hilfe. „Es gibt Sicherheit, wenn man weiß, da ist jemand, auf den wir uns verlassen können“, sagen sie. Gerade dann, wenn es mal Komplikationen gibt. Als Josef Kamlage wegen einer Infektion plötzlich ins Krankenhaus musste, hat sich seine Pflegerin um alles gekümmert – den Arzt gerufen, den Transport ins Krankenhaus vorbereitet, die Ehefrau beruhigt. Die Kamlages wissen, dass sie immer auf die Pflegekräfte der Caritas zählen können, auch wenn es schwierig wird.

„Jemanden waschen kann jeder, pflegen muss man lernen“ – diesen Satz bekommen Pflegeschülerinnen und -schüler als erstes von Juliane Markard zu hören. Er steht für Pflege, wie sie die Caritas versteht. Pflege, die eben mehr ist als nur Leistungen aus einem Leistungskatalog zu erbringen. Dazu gehört, dass man einen engen Bezug zu den Menschen entwickelt, die man pflegt. Dass man ihre Sprache spricht und ihre Biografien kennt. Ganz egal ob jemand 25 oder 75 ist. Und dass man die Familien der Patientinnen und Patienten mit in den Blick nimmt. Denn gerade die Angehörigen brauchen oft Hilfe und Beratung, um mit der neuen und belastenden Situation fertig zu werden.

... weil das Zuhause zählt

So lange wie möglich zu Hause bleiben und selbstständig leben – diesen Wunsch haben viele Pflegebedürftige. Dass er in Erfüllung geht, dafür sorgen die engagierten Frauen und Männer vom ambulanten Pflegedienst der Caritas.



- 07:15 Uhr – Besuch bei einer Patientin, die alleine lebt und dement ist. Sie muss dreimal in der Woche gewaschen werden.
- 11:15 Uhr – Versorgung des letzten der zehn Patientinnen und Patienten. Es sind immer die gleichen, damit diese sich nicht ständig an neue Pflegekräfte gewöhnen müssen.
- 11:30 Uhr – zurück in der Caritas Sozialstation sind noch Büroarbeiten zu erledigen, Medikamente zu bestellen, organisatorische Fragen zu klären.
- 12:30 Uhr – oft auch eine Stunde später – endet der Arbeitstag.



Pflege auf diesem Niveau geht nur im Team, in dem Zeit für Gespräche ist und das die Pflegenden auffängt. Nach einem harten Tag, etwa wenn ein Patient stirbt, den man lange gepflegt hat. Das Team sorgt aber auch dafür, dass Fragen, die während der täglichen Arbeit auftreten, schnell geklärt werden können. Gibt es ein besonderes Problem, sind die entsprechenden Fachleute im Netzwerk der Caritas nur einen Telefonanruf entfernt. So entsteht ein Pflegeangebot, das den Patientinnen und Patienten so lange wie möglich die größtmögliche Lebensqualität garantiert – und das voller Dankbarkeit angenommen wird. „Was zurückkommt, sind nicht immer Worte. Es ist das Lächeln. Oder dass man sich einfach mal umarmt“, sagt Juliane Markard. Es sind diese zutiefst menschlichen Momente, die bereichern – Pflegerin wie Patient.

Als Juliane Markard die Kamlages verlässt, bauen sie ein Brettspiel auf und bald ist das Klackern des Würfels zu hören. Noch spielen beide am Tisch in ihrer Küche. Aber sie freuen sich jetzt schon, bald wieder draußen die Sonne zu genießen. Eine Rampe über die Stufen zu ihrer Terrasse haben sie bereits bauen lassen.



„Pflege hat heute gar nichts zu tun mit dem Bild der ‚abgeschobenen Alten‘. Das ist draußen noch gar nicht richtig angekommen.“ Anita Hoffmann hat den Wandel in der Pflege mitgemacht. Sie hat ihn begleitet und mitgestaltet. Dabei kam die gelernte Fernmeldeassistentin erst dazu, als ihre beiden Söhne aus dem Haus waren. 1989 war Anita Hoffmann erstmals als geringfügig Beschäftigte in einem Altenheim tätig. Und sie merkte sofort: „Hier ist ein Feld, in dem ich viel bewegen kann, viel bewegen muss.“

Die Arbeit selbst hat ihr von Anfang an Spaß gemacht. Inzwischen ist sie stellvertretende Pflegedienstleiterin im Caritas-Altenzentrum St. Josef-Elisabeth. Sie merkt, wie sich der Anspruch an die Professionalität der Arbeit geändert hat. „Früher wurde nichts dokumentiert. Heute ist Pflege geplant. Da steht für jede Bewohnerin und jeden Bewohner genau, was zu tun ist und welche Ziele wir verfolgen.“ Die Mitarbeiterinnen im Team von Anita Hoffmann planen die Pflege individuell, führen sie durch, formulieren Ziele, überprüfen sie und nehmen Änderungen vor.

Die Bewohnerinnen und Bewohner sollen so viel

wie möglich selbst machen. „Wir hatten einmal eine Frau, die nach einem Beinbruch aus dem Krankenhaus zu uns kam mit einer ganz schlechten Prognose. Wir haben sie dann Schritt für Schritt an das Laufen herangeführt. Die Dame ist nach all den Jahren bestens integriert im Haus und richtig aufgeblüht.“ Aber es gibt auch schwere Stunden. Liebgewonnene Menschen, die sterben. „Wir sind keine Geburtsstation. Aber die älteren Menschen haben doch auch eine Würde.“

Stationäre Pflege

Die Caritas-Altenzentren bieten alten Menschen ein Zuhause, deren Betreuung in der bisherigen Umgebung nicht mehr gesichert ist. Hier finden pflegebedürftige Menschen eine 24-Stunden-Betreuung aus kompetenter Hand. Einige Altenzentren bieten Kurzzeit- und Tagespflege an, um Angehörige stundenweise zu entlasten. Der Caritasverband Köln betreibt elf stationäre Einrichtungen, darunter sechs Altenzentren, zwei Hospize und drei Wohnhäuser für Menschen mit Behinderung.

Die Nähe zur evangelischen und katholischen Gemeinde ist für Anita Hoffmann nicht nur deshalb von Bedeutung. „Da gibt es Austausch, das bringt Leben hier rein. Für die alten Menschen kann man das gar nicht hoch genug bewerten.“ Ein Jesuitenkonvent, der im Haus wohnt, hält regelmäßig Gottesdienste in der Kapelle.

Wer von Altenheimen nur eine Vorstellung hat, staunt. Hier findet keine Beschäftigungstherapie statt. Gut ausgebil-

„Das bringt Leben hier rein“

dete Pflegerinnen versuchen den alten Menschen in enger Abstimmung mit den Angehörigen ein möglichst selbstständiges Leben zu ermöglichen. „Zum Glück“, sagt Anita Hoffmann. „Die Menschen werden älter und kommen mit mehreren Krankheiten zu uns. Und der Anspruch der Angehörigen ist viel größer geworden.“ Die meisten wollen informiert sein und involviert werden. „Dass Eltern abgeschoben werden, stimmt selten. Den Kindern fehle einfach das medizinische Know-How.“

Die andere Haltung von Pflegekräften und Angehörigen ist zu sehen: Die Räume sind hell, warm. Das haben die Mitarbeiterinnen gewollt – und gemacht. Anita Hoffmann achtet auf ihre Kolleginnen. Die Arbeit ist nicht nur körperlich anstrengend. „Da muss man schon schauen, dass sie Ausgleich haben, rechtzeitig Urlaub nehmen.“

Für Anita Hoffmann ein tolles, fortschrittliches Team. Wie die ganze Caritas. „Das ist ein modernes Unternehmen, das trotzdem Seele und Herz

bewahrt.“ Anita Hoffmann hat sich noch nie ausgelaugt gefühlt. Die Arbeit ist ihr „eine große Befriedigung und eine tolle Bestätigung“.

Auch wenn sie als stellvertretende Pflegedienstleiterin inzwischen viel Büroarbeit machen muss, sieht sie die Bewohnerinnen und Be-

wohner täglich. Und damit sie den Kontakt nicht verliert, macht sie auch immer noch Wochenenddienste. „Wenn man auf allen Seiten Verständnis fördern will, muss man auch alle Seiten kennen.“



Caritas-Einrichtungen

Der Caritasverband Köln betreut Menschen mit Behinderung umfassend. Werkstätten in Köln erlauben es, allen eine Tätigkeit zu vermitteln, die den individuellen Fähigkeiten entspricht: im Druckhaus, in der Gärtnerei, der Näherei oder der Metallverarbeitung. Insgesamt 800 Menschen mit Behinderung arbeiten in acht Betriebsstätten der Caritas und auf Außenarbeitsplätzen. In den Wohnhäusern Gut Pisdorhof und St. Christophorus finden Menschen mit geistiger Behinderung eine sichere Heimat. Auch Eveline Kubutat.



„manche

Was Eveline Kubutat liebt:

1. wenn ein Luftschiff fliegt oder ein Gasballon
2. den Pisdorhof
3. ihre Hunde Waldi und Dolly
4. Huskys und Schäferhunde
5. Günter
6. alle
7. Pizza-Hawaii
8. Gänseblümchen
9. Karneval
10. Ostern

Was Eveline Kubutat nicht mag:

1. Schlägereien
2. Gewalt
3. Tierquälerei
4. so früh aufstehen beim Küchendienst
5. Regen
6. Gulaschsuppe
7. Fisch

Seit 21 Jahren arbeite ich hier schon, im Gut Frohnhof. Wir arbeiten in der Gruppe. Schrauben, Dichtungen, Gummis zählen. Und dann Verpacken. Immer fünf Stück oder zehn. Die Arbeit macht sehr viel Spaß. Wenn ich aber mal Fehler gemacht habe, dann muss ich das immer sagen. Das passiert ab und zu. Aber ich korrigiere das dann. Oder wenn ein Etikett kaputt ist. Das ist für Ford, glaube ich. Die Autos sehe ich öfters.

Zuerst stehe ich auf. Immer um 6 Uhr oder wenn ich Küchendienst habe um halb sechs. Im Wohnheim müssen wir den Tisch abräumen, Wäsche runterbringen und so. Anschließend dusche ich, dann frühstücken. Um Viertel vor acht muss ich losgehen zur Arbeit. Wir fangen um acht an. Bis vier Uhr geht das. Aber da gibt es Pausen. Zum Essen. Und mittags eine Kaffeepause. Da mach ich immer den Kaffee für alle.

Zu Hause trinke ich noch einen Kaffee. Wenn ich Zeit habe, gehe ich nach draußen, gucken oder fernsehen oder unterhalte mich mit meinen Freunden. Ich mach Ausflüge und habe Hobbys, zum Beispiel mit meinen Hunden spazieren gehen, meine Stoffhunde. Die schauen gerne fernsehen. Da freuen die sich. Nur den Terrorismus im fernsehen. Das mögen wir nicht. Wenn es schön wäre, Frieden auf der Erde, das würde ich mögen. Im Pisdorhof wohne ich schon 17 Jahre, vorher habe ich in Worringen und Weidenpesch gewohnt. Im Pisdorhof habe ich Leute, die nett sind. Ich verstehe mich mit allen da gut. Günter wohnt auch dort. Wir sind schon lange zusammen. Aber heiraten, so was tue ich nicht, sonst meinen die, wer heiratet, muss raus. Wenn er mich so umarmt, das mag ich sehr gerne. Er mag das auch.

Ich wohne gern in Köln. Da gefällt mir alles: Die Stadt, die Märchensiedlung in Holweide. Ich gehe gerne spazieren im Stadt-

frauen haben empfindliche haut“

Eveline Kubutat arbeitet seit über zwanzig Jahren in den Caritas-Werkstätten



teil. manchmal gehen wir in den Gottesdienst. Der Herr Kugler ist ein netter Pfarrer. Gestern wollte ich auch hin, aber da hat es nicht geklappt. Was mir hier gefällt, das sind die Häuser, man kann viele Menschen kennenlernen, das ist schön, und man kann gut spazieren gehen.

Aber nicht nur die Hunde interessieren mich. Ich mag auch Sport. Vor allem Winter: Langlauf und Abfahrt und Skispringen. Ich schau auch gerne Olympiade an. Aber da gefällt mir nicht alles. Wenn einer verunglückt beim Abfahrtslauf. Fußball finde ich toll. Deutschland und Italien sind am besten. Am meisten mag ich den Ronaldo, er spielt so richtig gut.

Theater mache ich auch. Da haben wir so einen Karnevalstanz gemacht mit Musik. Da muss man mit so nem Wedel machen. Ich mag es gerne zu lernen. Manchmal ist der Günter auch dabei. Wir sind da so zehn. Und machen Karneval. Dieses Jahr war ich als Clown und beide Hunde auch. Wir haben gefeiert in Sankt Konrad. Bei der Sitzung habe ich auch mitgemacht. Getanzt und Musik gemacht. Ein schönes Kostüm, ein buntes. Mit vielen Flickern. Aber nicht geschminkt. Da täte mir die Haut weh. Manche Frauen haben empfindliche Haut.

Ich denke, das war schon viel, was ich gesagt habe.

Es gibt einen Platz, der heißt



Hamid will weder seinen richtigen Namen nennen noch sein Gesicht zeigen. Er hat immer noch Angst – auch hier in Deutschland. Der junge Mann ging 2009 im Iran zur Wahl und demonstrierte mit der „Grünen Bewegung“. Deshalb musste er sein Heimatland verlassen. Die Caritas half ihm, bei uns Fuß zu fassen. Heute ist Hamid anerkannter Flüchtling.

Ich komme aus einer kleinen Stadt im Iran. Nach dem Abitur habe ich studiert und als Computerfachmann gearbeitet. Dann bin ich bei der Wahl gewesen, war auch bei Demonstrationen. Aber das ist gefährlich im Iran. Man bekommt Probleme mit der Polizei. Da konnte ich nicht mehr im bleiben. Ich bin erst alleine nach Deutschland, meine Frau ist im Iran geblieben. Ich habe mein Land mit viel Traurigkeit verlassen.

In Deutschland war ich so alleine, kannte niemanden, verstand niemanden. Als ich in Frankfurt ankam, bin ich direkt im Flughafen befragt worden. Zehn Stunden. Da war auch jemand dabei, der hat Persisch gesprochen. Aber ich habe nicht mit

dem geredet, habe dem nicht getraut. Ich hatte Angst, dass er mich verrät.

In Frankfurt war ich eine Woche, danach kurz in Gießen. In Fröndenberg war ich fünf, sechs Monate, dann habe ich meinen positiven Bescheid bekommen. Mein Kopf war die ganze Zeit bei meiner Frau im Iran. Alles war sehr schwer für mich. Ein Anwalt hat dann geholfen, dass meine Frau nachkommen kann. Meine Familie ist noch im Iran. Ich habe ihnen nicht gesagt, wohin ich gehe, die Polizei befragt immer zuerst die Eltern. Es ist besser, wenn sie nichts wissen. Die Polizei kontrolliert auch das Telefon, wir haben ein Jahr lang nicht telefoniert, jetzt telefonieren wir über Internet.

Caritas



Am Anfang konnte ich kein Deutsch und hatte in Fröndenberg keine Freunde. Ich durfte die Stadt nicht verlassen. Die Leute vom Sozialamt waren oft unfreundlich. Sie haben mir Zettel gegeben, die ich unterschreiben musste. Aber ich habe die Zettel nicht verstanden. Einer hat mich gar nicht in sein Büro gelassen und gleich wieder weggeschickt. Warum ist das so?

Ein Freund von mir war in Köln. Gute Stadt, hier kann man Arbeit finden. Er hat gesagt: „Es gibt einen Platz, der heißt Caritas. Da gibt es nette Leute, die helfen.“ Jetzt weiß ich, wo ich hingehen kann. Als ich zum ersten Mal da war, hat ein Freund übersetzt. Die Leute dort haben viel für mich getan. Sie haben sich darum gekümmert, dass das Jobcenter die Übersetzung meiner Zeugnisse bezahlt. Und sie haben mit mir einen Job gesucht. Mir war egal, was. Ich wollte nur arbeiten. Jetzt liebe ich meinen Job. Kann jetzt fräsen und schleifen. Ich will ein gutes Leben haben mit der Arbeit.

Die Religion ist für mich nicht so wichtig. Die Menschen sind wichtig, nicht die Religion. Ich will für mich und meine Frau ein normales Leben wie alle Leute hier. Mein Traum ist ein gutes Leben für alle Leute im Iran und in Deutschland. Ich vermisse meine Heimat und meine Familie. Wenn es Frieden und Demokratie gibt im Iran, will ich wieder nach Hause.

So vielfältig wie die Menschen, die aus den verschiedensten Religionen und Kulturen nach Köln kommen, sind auch die Angebote des Caritas-Verbandes: das Spektrum reicht vom Therapiezentrum für Folteropfer über den Fachdienst für Integration und Migration bis hin zu interkulturellen Zentren als Orte für Bildung, Begegnung und gemeinsame Aktionen. Und immer arbeitet die Caritas eng mit anderen Organisationen und Verbänden zusammen.

„Wenn wir

Bolivien 1962: Der junge Mann ist auf dem Weg zur Grenze. Er hat ein Stipendium für das Geologie-Studium in Brasilien in der Tasche. Der Wind zerzaust sein schwarzes Haar.

Er wird rot. Aber tapfer und laut singt er sein Lieblingslied: „Stups, der kleine Osterhase“. Musik ist sein Leben. Papa muss zu Hause immer klassische Musik auflegen. Und Geschichten muss er ihm auch jeden Tag erzählen. Dann kuschelt er sich ein. Seine braunen Augen schauen neugierig und ein wenig ängstlich. Er versteht nicht, was der Gast von ihm will. Was soll man über die Kindertagesstätte erzählen mit fünf? Was soll man sagen zu etwas, das so selbstverständlich ist wie der Wind?

Brasilien 1969: Viel kann er nicht mitnehmen. Ein paar Hemden, Unterwäsche, eine Hose. Die Kameraden drängen. Die Frau hat die beiden Kinder an der Hand. Schnell muss es gehen. Das Militär versteht keinen Spaß mit politischen Aktivisten. Das Militär hat die Macht – und Waffen.

Wenn er Spanisch spricht, wird er leise. Vor Fremden fühlt er sich getestet. Wenn er ein Wort nicht kennt, das Papa ausspricht, verkriecht er sich in sein T-Shirt. Mit Papa spricht er viel Spanisch. Aber richtig gelernt hat er es erst in der Kindertagesstätte Groß St. Martin. In Deutsch ist er besser. Besser sogar als Papa.

Bolivien 1971: Carlos Soliz steht erneut mit gepackten Koffern da. Diesmal hatte er mehr Zeit zu überlegen. Seine Frau auch: Sie flieht mit allen drei Kindern nach Brasilien. Für ihn zu gefährlich. Sein Weg führt über Argentinien nach Chile.

Hilfe und Entlastung im Caritasverband

- Zweisprachige Betreuung in Kindertagesstätten
- Inklusive Kitas
- Erziehungsberatungsstelle und Internationale Familienberatung
- Jugendberufshilfe: Vermittlung von Jugendlichen in Ausbildung und Beruf



schlafen, ist die Sonne in Brasilien“

Luca Gabo Soliz, den alle nur Gabo nennen, kennt viele Geschichten aus Lateinamerika. Geschichten über das Feuer zum Beispiel. Und wie vorsichtig ein fünfjähriges Kind damit umgehen soll. In der Kindertagesstätte haben sie Projekttag dazu gemacht. „Wenn wir schlafen, ist die Sonne in Brasilien.“ Er hat sich jeden Satz gemerkt. Gabo ist ein sehr sensibler und intelligenter Junge. Sein bester Freund ist Paul, dessen Vater in Barcelona lebt. Aber Miguel spricht am besten Spanisch. Der ist da auch geboren.

Argentinien 1971: Die Militärdiktatur unter Onganía war keine Alternative. Aber im Nachbarland tat sich Unerhörtes. Ein Präsident versprach dem Volk Milch und Teilhabe. Alle Hoffnungen richteten sich auf Salvador Allende.

Gabo macht es sich am liebsten gemütlich. Oder klettert. „Oben“ ist immer der beste Platz. Dann wird unten alles klein. Vielleicht fliegt er bald nach Südamerika, wo sein Vater herkommt und drei seiner Brüder leben. Malen liebt Gabo auch. Oder mal alleine in der Turnhalle sein und Platz haben. „Haus heißt casa“, erzählt er dem Besucher stolz.

Chile 1973: Allende ist tot. Die Hoffnung Lateinamerikas lebt nicht mehr. Die Häscher von General Pinochet sind überall. Und Carlos steht auf ihrer Liste. Er schafft es gerade noch in ein UNO-Flüchtlingscamp. Er ist Vater von fünf Kindern.

Carlos Soliz fühlt sich privilegiert. Er, der seit 1982 in Köln lebt, hier als Lehrer arbeitet, ist heilfroh, dass sein Kleinsten in einer bilingualen Kindertagesstätte sein darf. Eine riesige Freude ist Gabo, den er viel intensiver wahrnimmt als die 30 Jahre älteren Geschwister. Nicht auf der Flucht, sondern in einer Stadt, die er liebt und die seine zweite Heimat geworden ist. Die ersten Jahre sind so entscheidend. Was seinem Kind in der bilingualen Kindertagesstätte alles mitgegeben wird. Nicht nur die Sprache des Vaters, sondern Offenheit. Weil jeder hier, egal woher er kommt, in einer Sprache zu Hause sein darf.





Das große Ganze

Dr. Barbara Schuster hat die Großen der Politik kommen und gehen sehen: Hans-Dietrich Genscher und Gerhard Baum, Klaus Töpfer, Angela Merkel und Jürgen Trittin. Die Namen fallen nebenbei. Als hätten sie keine Bedeutung. Barbara Schuster hat sich in ihrer Nähe hochgearbeitet. Eine Frau, die schon früh Vorgesetzte war und Teams leitete. Obwohl sie keiner Partei angehörte, schaffte sie es als Leiterin der Naturschutzabteilung im Bundesumweltministerium bis zur Ministerialdirektorin. Über ihr standen nur noch Staatssekretäre und Minister. Als sie die erste Unterabteilung übernahm, musste sie auf einmal lauter ältere Herren führen. Sie hat sich durchgesetzt: mit Können und Wissen. Manchmal half auch Charme. Und Ballett. Das war schon immer ihr Ausgleich.

Man muss das wissen, um zu verstehen, warum eine wie sie – Jahrgang 1945, studierte Wirtschaftswissenschaftlerin, erfolgreiche Beamtin, eine liberale Bürgerin ohne kirchliche Bindung – der Caritas Geld spendet und eine Treuhandstiftung gründet. Dass sie nach dem Beruf ganz anderes im Sinn hat als nur zu reisen.

Spenden im Haushalt der Caritas

Über 75 Millionen Euro gibt der Caritasverband Köln jedes Jahr für seine Angebote aus. Auch wenn Spenden und Stiftungsgelder nicht die größte Einnahmequelle des Caritasverbandes Köln sind, haben sie eine große strategische Bedeutung. Zentrale Angebote, wie die allgemeine Sozial- und Schuldnerberatung, könnten ohne Spenden nicht aufrecht erhalten werden. Auch innovative Projekte sind ohne zusätzliche Zuwendungen nicht möglich. Weil sich der Staat immer mehr zurückzieht, werden Spenden, Zustiftungen und Vermächtnisse immer wichtiger.

Für eine wie Barbara Schuster war es unvorstellbar, im Ruhestand die Beine hoch zu legen. Als sie nach vielen Jahren in höchsten Ämtern schließlich doch einem Parteibuch weichen musste und verabschiedet wurde, wollte sie nachholen, was sie der Karriere geopfert hatte: Besuche von Konzerten, Opern, Lesungen, Museen. Sie begann, Philosophie und Geschichte zu studieren. Ihrem geliebten Ballett konnte sie mehr Zeit widmen. Und so kam sie, die sonst kaum Berührungspunkte mit Kirche hat, zur Caritas. In der Zeitung las sie von dem Projekt „come 2 move“ für Jugendliche. Mit den Mitteln des Tanzes sollten Jugendliche sich selbst neu erfahren, Erfolge spüren, mit ihrem Körper umgehen lernen. Doch dafür brauchte es noch Geld.

Barbara Schuster rief bei der Caritas an, ließ sich informieren und spendete. Mehr hatte sie eigentlich gar nicht vor. Aber die Herangehensweise der Caritas hat sie sofort begeistert. „Andere machen es nicht unter Rita Süßmuth. Das ist nichts für Privatleute wie mich. Die Caritas verzichtet auf Prominenz und Popanz“, sagt sie. Die unverkrampfte, moderne und offene Art der Caritas, die Selbstbewusstsein stärken und fördern will, hat ihr imponiert. Und aus ihrer Führungserfahrung ist ihr wichtig: „Bei der Caritas ist alles nachvollziehbar und transparent. Da weiß ich genau, was mit

meinem Geld geleistet wird.“ Kirchlichen Einrichtungen begegnet sie mit einem positiven Vorurteil: „Die haben per se eine ethische Grundhaltung.“

Aber ein Selbstzweck sind ihre Spenden nicht: „Ich will etwas bewirken. Vordergrundig war das Tanzprojekt kein karitatives Projekt, aber was wir da bei den Jugendlichen bewirkt haben, dadurch dass sie etwas anderes als Schule und Fernsehen erlebt haben.“ Ihr Anspruch ist kein geringer. Denn Barbara Schuster ist eine „homo politica“, wie sie lachend sagt, ein durch und durch politischer Mensch. Ihr geht es um das große Ganze: die res publica. Das war ihr Ehrgeiz schon im Beruf. Wer mehr

hat, sei es durch Intelligenz, Ausbildung oder Vermögen, hat ihrer Meinung nach auch eine größere Verantwortung. „Man muss sich um das Gemeinwesen kümmern“, ist ein Satz, der häufig fällt. „Die Erbschaft meiner Eltern habe ich mir auch nicht selbst verdient. Das gehört zurück.“ Ganz ernst schaut sie da. Das hat für sie Bedeutung.





Doppel? Spitze!

„Treffen sich ein Sozialpolitiker und ein Betriebswirt ...“ Was sich wie der Beginn eines Witzes anhört, war für den Caritasverband Köln der Anfang einer neuen Erfolgsgeschichte. Denn mit Peter Krücker und Hubert Schneider stehen zwei Männer mit unterschiedlichen Charakteren und beruflichen Werdegängen als gleichberechtigte Vorstände an der Spitze. Zwei, die sich ergänzen – und für die ihre Gegensätzlichkeit eine Bereicherung ist.

Ich bin keiner, der viel redet, damit er nicht zuhören muss“, sagt Peter Krücker über sich selbst. Wer mehr hört als redet, nimmt die Nöte der Schwachen wahr. Und kann mit der Caritas Anwalt der Hilfsbedürftigen sein. Kirche ist eben nicht nur beten, es kommt auch darauf an, zu handeln. Gute und kollegiale Zusammenarbeit mit anderen Organisationen ist da unverzichtbar.

Deshalb ist Peter Krücker auch von der Kölner Nachbarschaftsinitiative „Kölsch Hätz“ begeistert, die zusammen mit der Diakonie realisiert wurde und in der sich mehr als 500 Ehrenamtliche in 27 Stadtteilen für ihre Mitmenschen engagieren. Für Alte, für sozial Isolierte, für alleinerziehende Mütter und Kinder, für Nachbarn, die Hilfe brauchen.

Die Kölner Caritas ist gerade auch für diejenigen da, die keine Kölner sind, weil sie keine Kölner sein dürfen – Menschen, die sich illegal hier aufhalten. Er ist Sprecher des Runden Tisches für Flüchtlingsfragen. Für ihn ist es nur konsequent, mit der Caritas und anderen durchzusetzen, dass die medizinische Versorgung dieser Menschen verbessert wird, dass deren Kinder Schulen und Kindergärten besuchen können. Und ein Beweis dafür, dass diese Verbesserungen nur möglich sind, wenn viele an einem Strang ziehen.

Der Sprecher des Vorstandes ist aber nicht nur das Gesicht nach außen. Nach innen verantwortet er alle Leistungen, die die Caritas für die Menschen erbringt. Das ist umsorgende hoch qualifizierte Pflege, Beratung nach höchsten

fachlichen Standards und viele andere Leistungen, die den Menschen helfen.

Unterstützung bekommen aber nicht nur diejenigen, die Hilfe brauchen, sondern auch diejenigen, die Hilfe bringen. Ihm ist es wichtig, dass eine eigene Abteilung die Ehrenamtlichen der Caritas in den Gemeinden unterstützt, Schulen anbietet und Projekte wie Kleiderkammern oder Essensausgaben begleitet. So verwirklicht Peter Krücker auf vielfältige Weise jeden Tag seine Vision: Eine streitbare Caritas, die sich als Teil der Kirche für die Schwachen und Benachteiligten in der Gemeinschaft einsetzt.



Ich kann mich mit den Unternehmenszielen der Caritas am besten identifizieren“ sagt Hubert Schneider. Worte, aus denen man den industrieerfahrenen Diplom-Kaufmann deutlich heraushört. Das „Vermögen“ der Caritas sind für ihn die 1.550 Mitarbeitenden, die sich für andere einsetzen. Und erfolgreich ist sein „Unternehmen“ dann, wenn die Leistungen für Hilfsbedürftige immer besser werden. Deshalb setzt er sich als Personalvorstand auch dafür ein, dass die Caritas trotz des Fachkräftemangels die richtigen (Fach-)Kräfte für ihre Aufgaben findet. Dabei setzt er nicht nur auf die Sicherheit, sondern auch auf die Familienfreundlichkeit der Arbeitsplätze. Für ihn ist es daher selbstverständlich, dass kurzfristig ein Platz in der Kita organisiert wird, wenn eine Tagesmutter ausfällt. Dass die Jahres-

und Lebensarbeitszeit flexibel wird. Oder dass Dienstpläne ständig verbessert werden – gerade auch für die Beschäftigten in der Pflege.

Hubert Schneider sorgt aber nicht nur für zukunftsfähige Arbeitsplätze. Er verantwortet auch ein Investitionsprogramm von 50 Millionen Euro, mit dem zurzeit

Altenzentren und Pflegeheime modernisiert werden. Maßnahmen, die so umfangreich sind, dass Häuser teilweise abgerissen und neu gebaut werden müssen – damit sie den Anforderungen einer alternden Gesellschaft und heutigen Standards gerecht werden.

Und mehr noch: Hubert Schneider ist auch Geburtshelfer für neue Ideen. Selbst wenn „neu“ meist bedeutet, dass es keine Regelfinanzierung gibt.

Hier stellt er als Fundraiser die Finanzierung z. B. über Stiftungen sicher, damit notwendige Projekte gestartet werden können. Fragt man ihn nach einem Beispiel für diese Arbeit, erwähnt auch er „Kölsch Hätz“ – ein weiteres Zeichen dafür, wie sich Krücker und Schneider ergänzen. Jeder mit seinen Fähigkeiten und Ideen.



Hubert Schneider, Jahrgang 1955, verheiratet und Vater von drei inzwischen erwachsenen Kindern. Im Vorstand zählen neben der Personal- und Organisationsentwicklung die gesamte Administration einschließlich des Fundraisings und des Liegenschaftsmanagements zu seinen Aufgaben. Als Mitautor von Büchern zur Finanzierung sozialer Dienste gibt er seine Erfahrungen weiter. Entspannung und Erholung findet er bei Musik, einem guten Buch und Bewegung in freier Natur.



Peter Krücker, Jahrgang 1959, verheiratet und Vater von zwei Söhnen. Er steht als Sprecher des Vorstandes für die politische Arbeit der Caritas, die Öffentlichkeitsarbeit, für die spitzenverbandliche Vertretung der katholischen Träger sowie für die operativen Geschäftsfelder des Caritasverbandes. Und weil er sich nicht nur beruflich für andere engagiert, ist eines seiner vielen ehrenamtlichen Engagements der stellvertretende Vorsitz im Katholikenausschuss Köln.

Daten, Fakten, Kontakt

Selbstverständnis

„Es geht um die Rettung der menschlichen Person und um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft.“ (2. Vatikanisches Konzil – Die Kirche in der Welt von heute, Absatz 3).

Als Teil der katholischen Kirche ist der Caritasverband eng verbunden mit seinen Mitgliedern, den Kölner Pfarrgemeinden und anderen katholischen Trägern in Köln. Ihre demokratisch gewählten Vertreter sind in der Vertreterversammlung stimmberechtigt und wählen unter anderem den Caritasrat, der wie bei Aufsichtsräten in großen Wirtschaftsunternehmen mit entsprechenden Instrumenten und Kompetenzen ausgestattet ist. Der Stadtdechant ist geborener Vorsitzender des Aufsichtsrates.

Als Spitzenverband der freien Wohlfahrtspflege vertritt der Caritasverband die große Vielfalt der katholischen Träger und damit die stärkste Trägergruppe in Köln. Als Anwalt für die benachteiligten und hilfsbedürftigen Menschen in dieser Stadt verschafft er ihnen mit aller Kraft Gehör. Sowohl durch regelmäßige Berichterstattung in den Medien und im eigenen sozialpolitischen Themenblog (www.blog-caritas-koeln.de) als auch in zahlreichen städtischen Ausschüssen und in politischen Gremien. Das Anliegen ist ein sozial gerechtes Köln für alle Menschen, die hier leben.

Die Beschäftigten

Rund 1.550 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gehören zur Dienstgemeinschaft des Caritasverbandes. Für den kirchlichen Dienst gelten gesonderte arbeitsrechtliche Regelungen und Vergütungstarife. Die Mitarbeitervertretung wirkt bei allen entscheidenden Belangen des Caritasverbandes paritätisch mit.

Die interkulturelle Öffnung ist ein wichtiges strategisches Ziel. Entsprechend werden alle Mitarbeitenden geschult. Unter ihnen sind Menschen aus unterschiedlichsten Nationen. Drei von vier Beschäftigten sind Frauen. Als familienfreundlicher Verband unterstützt und fördert der Caritasverband die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für seine Mitarbeitenden.

Ehrenamt

Insgesamt 850 Menschen engagieren sich ehrenamtlich in der Caritas. Viele sind in den Nachbarschaftshilfen „Kölsch Hätz“ in den einzelnen Kölner Stadtteilen für ihre Mitmenschen aktiv. Etwa 4.000 Ehrenamtliche sind in den Pfarrgemeinden im sozialen Bereich tätig, für die der Caritasverband Ansprechpartner ist. Er bietet ihnen Unterstützung an, unter anderem durch Fortbildungen.

Finanzen

Das jährliche Geschäftsvolumen des Caritasverbandes Köln beträgt rund 75 Millionen Euro. Es setzt sich zu drei Vierteln aus Leistungserlösen zusammen, die überwiegend von der ambulanten und stationären Pflege und den Caritas-Werkstätten für erbrachte Leistungen in Rechnung gestellt werden.

Neun Prozent sind öffentliche Zuschüsse von der Stadt Köln sowie Landes- und Bundesmitteln. Sechs Prozent werden über Kirchensteuermittel finanziert und jeder fünfzigste Euro kommt aus Spenden und Stiftungen. Der Rest verteilt sich auf sonstige Einnahmen.

Geschichte

Als 1915 Kinder aufs Land verschickt werden müssen, weil es in Köln nicht genug zu essen gab, gründeten engagierte Katholiken den Caritasverband für die Stadt Köln.

Schon 1932 verliert der Caritasverband für die Stadt Köln e.V. seine Selbstständigkeit und wird kurz vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten in den Diözesan-Caritasverband überführt.

1945 erfolgt die Neugründung des Stadtcaritasverbandes mit Caritasdirektor Prälat Dr. Josef Koenen, den 1983 Prälat Dr. Karl-Heinz Vogt ablöst. Von 2000 bis März 2011 war Pfarrer Franz Decker Caritasdirektor. Seit 2011 wird der Caritasverband vom hauptamtlichen Vorstand Peter Krücker und Hubert Schneider als Team geleitet.

Ältere und pflegebedürftige Menschen

„Lebensqualität für jeden Tag.“ Bei uns finden ältere und pflegebedürftige Menschen die Begleitung und Unterstützung, die zu ihnen passt: Kontakt und Begegnung, Hilfen im Alltag, Angebote der Ambulanten und Stationären Pflege. Die Hilfe aus einer Hand richtet sich immer am Menschen in seiner Ganzheit aus. So wird da, wo Beschäftigte in Pflege, Betreuung, Beratung und Vernetzung tätig sind, Alt-Werden in Würde möglich.

- Caritas-Altenzentren mit ca. 800 Plätzen
- Hospize
- Betreutes Wohnen für Senioren
- Caritas-Sozialstationen
- Seniorenberatung
- CarUSO (Unterstützung von Menschen mit Demenz)
- Seniorenreisen

Menschen mit Behinderung

„Wohnen, leben, arbeiten, so selbstbestimmt ich kann.“ Menschen mit geistiger und psychischer Behinderung sowie Menschen mit Hörschädigung finden bei uns Beratung, Begleitung und Unterstützung in ihrer Lebensgestaltung und Integration in Arbeit. Unser Anliegen ist eine inklusive Gesellschaft, ein selbstverständliches Miteinander von Menschen mit und ohne Handicaps.

- Wohnhäuser für Menschen mit geistiger Behinderung
- Wohnhaus und ambulante Angebote für Menschen mit Hörschädigung
- Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung
- Caritas Werkstätten mit ca. 800 Arbeitsplätzen für Menschen mit Behinderung
- Arbeitsplätze für leistungsgeminderte Menschen

Zuwanderer und Flüchtlinge

„Deutschland ist ein Einwanderungsland.“ Zuwanderer und Flüchtlinge zu integrieren, ist für uns christliches Gebot und gesellschaftliche Herausforderung. Gegenseitige Wertschätzung und einen respektvollen Umgang mit Menschen fördern wir vor Ort. Wir unterstützen das friedliche Zusammenleben, denn Integration betrifft alle.

- Therapiezentrum für Folteropfer
- Flüchtlingsberatung
- Integrationsagentur

Menschen in Krisen

„Hoffnung wecken und eigene Ressourcen fördern.“ Die Caritas in Köln ist für Menschen da, die aus unterschiedlichen Gründen an den Rand der Gesellschaft geraten sind.

- JobBörse für Alleinerziehende
- Sozialpsychiatrische Zentren
- Allgemeine Sozial- und Schuldnerberatung
- Betreutes Wohnen

Kinder, Jugendliche und Familien

„Ihre Zukunft, unsere Zukunft.“ Kinder und Jugendliche finden bei uns Orientierung und Unterstützung. Wir schaffen Perspektiven und eröffnen Chancen auf dem Weg ins Leben. Wir stärken Familien, damit sie ihre Kinder zu eigenverantwortlichen und selbstständigen Persönlichkeiten erziehen.

- Inklusive und bilinguale Kindertagesstätten
- Jugendberufshilfe, Caritas-Jugendbüro
- Erziehungs- und Familienberatung

IMPRESSUM

Herausgeber:
Caritasverband für die Stadt Köln e.V.
Bartholomäus-Schink-Straße 6
50825 Köln
info@caritas-koeln.de
www.caritas-koeln.de

ViSdP: Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes

Redaktion:
Marianne Jürgens, Öffentlichkeitsarbeit
Tel. 0221/9 55 70-237, marianne.juergens@caritas-koeln.de

Vorstand:
Peter Krücker und Hubert Schneider

Text und Gestaltung:
steinrücke+ich, Bismarckstr. 12, 50672 Köln
Druck: Caritas-Werkstätten Köln

3. Auflage

Stand: Januar 2013



für köln

**Caritasverband für die
Stadt Köln e.V.**

Bartholomäus-Schink-Straße 6
50825 Köln

Tel: 0221/9 55 70-0

info@caritas-koeln.de

www.caritas-koeln.de